

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 22

17. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. November 1953

INHALT: Der Glaube in der Politik: Politisches Handeln aus dem Glauben — Das Novum der zwei politischen Glaubensströme: Freiheit und kommunistische Diktatur — Unmögliche Lösung durch Krieg und unmögliche Aussöhnung — Der berechnende kommunistische Glaube — Sieg der grösseren Leuchtkraft und stärkeren Vitalität — Hoffnung auf die Menschen.

Gottfried Benn: Literaturgeschichtliche Vorbemerkung — Auf der Höhe der Krise — Neuzeitliche Wirklichkeitszerstörung — Die Form gegen das Chaos — Schöpferium des Geistes — Gedichte — Essays — «Provokatorischer» Stil — Das Zeitalter der Angst — «Absolute» Kunst — Zwischen Hell und Dunkel.

Evangelische Lehrzucht und ihre Anwendung (zum Entscheid gegen Richard Baumann): Die reformatorische Norm — Exegese und Prophetie — Katholische Einflüsse? — Mehr Vorsicht!

Sudetendeutsche Vermittlerrolle für Europa: Eine internationale Studienwoche sudetendeutscher Katholiken in der Wieskirche — Die Fragen Ostmitteleuropas — Die britische Auffassung — Das deutsch-tschechische Ausgleichs- und Versöhnungsproblem.

Bücher über Aszetik und Mystik.

Der Glaube in der Politik

Jeder Glaube ist der Ausfluss einer Idee oder konkreten Vorstellung, die über jedem Menschen und immer in der Zukunft liegt. Die Idee unseres Glaubens wird nie durch und von uns erreicht; auch nicht in der Politik. Plato glaubte an die Republik der Philosophen; Cäsar an die Macht des Schwertes; Fürsten glaubten an den adligen Menschen und seine Vorrechte; Bürger an die Freiheit der Persönlichkeit und mit ihr an den Fortschritt; Sozialisten an eine Weltordnung, die vom Proletarier und dem Kollektiv aufgebaut würde; Kommunisten an die Diktatur ihrer Partei. Aber nicht eines dieser Glaubensziele wurde erreicht noch kann es erreicht werden, weil der Wille zur Erfüllung stets Gegenkräfte auslöst, die die Vollendung verhindern. Selten gab es so ehrliche Menschen wie Rosa Luxemburg, die den Sozialismus leidenschaftlich wollte, und die in ihrer ätzenden Kritik über den Bolschewismus Lenins sagte, dass man sich dort unterfange, ein sozialistisches Gebäude aufzurichten, obwohl man bisher für den Sozialismus nur einige Wegweiser kenne, und niemand wisse, wie er endgültig verwirklicht werden könne.

Nur der religiöse, christliche Glaube hielt den Jahrtausenden mit all ihren Umwälzungen stand, er, von dem jeder Mensch wusste, dass er hienieden niemals in Erfüllung gehen könne.

Alle Gläubigen, welchen Glaubens sie auch waren, hatten indes eines gemeinsam: Politisch handelten sie aus ihrem Glauben heraus. Auch der gläubige Christ, was nie bedeutete noch bedeuten kann, dass der Glaube und die Politik auf derselben Ebene stehen. Unsere Welt steht aber heute vor einem Novum. Während man bisher einen dem ändern unbequem werdenden Gläubigen einfach mehr oder weniger unschädlich machen

konnte, während bisher ganze Völker sich revolutionär erhoben oder andere mit Krieg überzogen, um dem politischen Glauben der anderen nicht zu erliegen, ist dies heute unmöglich geworden. Noch im letzten Weltkrieg standen die Demokratien gegen den sie bedrohenden Faschismus auf — heute würde ein gleiches Unterfangen gegen den drohenden Kommunismus kaum anzuraten sein. Haben doch die beiden Weltkriege eine sich seit langem abzeichnende Entwicklung ungeheuer beschleunigt: nämlich das konzentrische Zusammenfließen aller bisherigen politischen Ideale in zwei breite Glaubensströme: dem der *Freiheit* und dem der *kommunistischen Diktatur*. Es ist kein Zufall, dass der Strom der Freiheit mit der christlichen Zivilisation identifiziert wird: war doch das Christentum die Quelle der persönlichen Freiheit und damit der Freiheit schlechthin. Und es ist weiter kein Zufall, sondern die der Diktatur eigene Gesetzmässigkeit, dass in ihrem Bereich gerade der christliche Glaube, seine Kirche und seine Gläubigen unbarmherzig verfolgt werden, tragen sie doch den Keim der Freiheit in sich, dessen Wachstum jede Diktatur zerstören muss. Gewiss bleiben in der der Freiheit ergebenen Welt die einzelnen politischen Ideale und ihre Gläubigen noch bestehen in ihrem ganzen Gegensatz, und damit auch der Wille ihrer Gläubigen, ihnen zum Siege zu verhelfen. Aber es bildete sich eine Art der Hierarchie der Werte, deren oberstes für alle die Freiheit wurde. Damit stellten sich alle, bewusst oder unbewusst, unter das Kreuz desjenigen, der aus freiem Willen und im Gehorsam zu dem höheren Willen für die geistige Freiheit und damit für die Erlösung des Menschen sich opferte.

Wenn diese Konzentration auf die Freiheit einerseits und

auf die Diktatur des Kommunismus andererseits das eine Neue ist, so ist das Zweite, dass weder die eine noch der andere sich gegenseitig vernichten können, ohne *selbst* vernichtet zu werden. Von ihrem reinen Machtpotential aus gesehen sind beide unantastbare Herrscher in ihrer Welt. Haben sich doch mit ihnen auch die Zerstörungsmittel konzentriert, von denen die Atom- oder Wasserstoffbombe nur der letzte Ausdruck sind. «Eine einzige Wasserstoffbombe kann 40% unseres Industriepotentials und ca. 13 Millionen Menschen vernichten», sagte kürzlich eine autoritative, amerikanische Stimme. Wer unter diesen Umständen einen Vorsprung in der Anzahl der Bomben hat, ist nicht mehr von entscheidender Wichtigkeit. Wesentlich dagegen ist, dass eine kriegerische Auseinandersetzung eine Welt und eine Menschheit hinterlassen würde, die mit dem vorherigen Zustand auch in nichts zu vergleichen wäre: weder frei noch kommunistisch würden das Elend, der Hunger, die Anarchie zu ganz anderen Formen zwingen, als sie die Menschheit bisher kannte.

Schliesslich ist das dritte Neue: Die *Gegensätze* der beiden Lager sind so gross, dass an eine Aussöhnung von ihnen nicht zu denken ist. Die völlig anderen moralischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Prinzipien, von denen die eine oder die andere Welt ausgehen, lassen sich nicht auf ein und denselben Nenner bringen. Was allein möglich ist und mit aller Verantwortung vor Gott und den Menschen im Lager der Freiheit möglich gemacht werden muss, ist, eine Situation herbeizuführen, in der das Spannungsverhältnis zwar bleibt, aber nicht ausgelöst wird, kurz ein Zustand erreicht wird, den man den «Kalten Krieg», oder den «Kalten Frieden» nennen mag, in dem aber der Webstuhl der Zeit seine Arbeit fortsetzen kann. Denn wo immer auch der Vorteil oder der Nachteil des einen oder anderen Lagers liegt: je tiefer der Glaube und je höher sein Ziel über den Menschen liegt, je unfehlbarer wird er siegen. Wenn dagegen eingewendet wird, dass innerhalb dieser Zeit der Gegner an Macht zunehmen kann, so ist dies sicher richtig. Ebenso richtig ist es aber auch, dass jeder Machtzuwachs, der in unserer Zeit ausschliesslich auf der Technik beruht, jede Macht empfindlicher gegen die Zerstörungsmittel werden lässt und damit ihre Grundlage labiler wird.

Nur eines wird man unterlassen müssen: den Glauben mit der aus ihm fliessenden *Politik* zu identifizieren. Die Gefahr jeder Politik aus dem Glauben besteht darin, dass man zu den Mitteln des Gegners greift. Nichts ist schwächer als dieses. Sie entfernt sich von dem, was ihre Berechtigung und ihre Stärke ausmacht, ohne dadurch den Glauben des Gegners, aus dem er seine Kraft zieht, erschüttern zu können. Wie das Gute und das Böse immer gut und böse bleiben werden, und das eine das andere nur mit dem ihm eigenen Mittel überwinden kann, so auch hier. So wie das Gute aufhört, sich mit den ihm eigenen Mitteln gegen das Böse zu verteidigen und selbst die ultima ratio in seinen eigenen Dienst zu zwingen, verliert es seine schöpferische Kraft und wird — böse.

Es war und ist der grosse Fehler der westlichen Nachkriegspolitik, dass sie glaubte, durch die Verstärkung ihrer

militärischen Verteidigungsmittel allein den Gegner zum Nachgeben zu bringen. Wie naiv war doch das Wort so manchen Staatsmannes: «Die Russen werden mit sich sprechen lassen, wenn wir stark sind!» Das kommunistische Russland gab nicht nach, als es noch über keine der fürchterlichsten Waffen verfügte, während sie der Gegner bereits seit langem besass — warum sollte es heute nachgeben, wo es sie auch hat? Es führte aber auch keinen Krieg gegen Europa, obwohl seinen Hunderten von Divisionen ganz Europa jahrelang ohne Waffen gegenüberstand. Nicht die Friedensliebe, noch uns geläufige moralische Prinzipien hinderten daran, denn es hat andere Prinzipien. Aber es blieb aus *seinem* Glauben heraus Gewehr bei Fuss. Rechnete es doch mit den Interessengegensätzen innerhalb der westlichen Welt, die besser und billiger sein Werk vollenden würden. Warum ist denn der Russe der beste Schachspieler? Weil er immer viele Züge im voraus berechnet und psychologisch die Charaktereigenschaften und damit die Reaktionen seines Gegners studiert. Der gute Schachspieler kennt keine Spielleidenschaft, die ihn zu Unvorsichtigkeiten verleiten kann, wohl aber die rein rechnerische, kühle Vernunft ohne die geringste Gemütsbewegung. Die Politik der russischen Kommunisten unterscheidet sich in nichts von diesen Regeln. Nur diese kühle, rechnende Vernunft könnte sie veranlassen, einen Handel mit dem Gegner abzuschliessen, der beiden Teilen eine gewisse Zeit der Ruhe gönnen würde. Handel aber bedeutet «geben und nehmen». Er kennt keine Vorbedingungen. Was aber hat der Westen Sowjetrussland zu bieten, was es nicht schon hat? Und warum sollte es etwas freiwillig herausrücken? Wegen einer eventuellen Kriegsdrohung? Gegen sie hat man, so weit dies menschenmöglich ist, vorgesorgt und im übrigen weiss es ganz genau, dass der Westen sie nicht ausführt, da es dabei auch für ihn um Sein oder Nichtsein geht.

Es ist ein Grundfehler, zu glauben, dass die eigenen religiösen oder moralischen Prinzipien auf einen Gegner, der sich von ganz anderen Prinzipien leiten lässt, irgendwelchen Einfluss haben. Abgesehen davon: Man bedenke lediglich, dass es Jahrtausende bedurfte, bis der christliche Mensch sich von den Geboten und Forderungen seines Glaubens nur an der Oberfläche ritzen liess und dies trotz der vielen Heiligen, also Nachahmer Christi. Etwas weniger Moralität dürfte für diesen Christen angebracht sein. Schliesslich wird er nicht vergessen dürfen, dass es keinen atheistischen Kommunismus gäbe, wenn die Christenheit gemäss ihrem Glauben gelebt und gehandelt hätte. Eine Hoffnung bleibt: nämlich die Tatsache, dass es ausser dem Kommunismus noch den — Kommunisten gibt. Wiederum wird nicht ein System, wie immer es auch heisse, siegen, sondern nur die einzelnen Menschen — wie immer sie sich auch nennen mögen. Auch der Kommunist ist ein Mensch. So wie heute der sturste Katholik, der sturste Protestant oder christliche Wandervogel, wie die Quäker, fühlen, dass sie eben trotz alledem etwas miteinander verbindet, so wird auch der sturste Kommunist langsam zur Einsicht kommen, dass auf die Länge der Zeit der Hass fürchterlich langweilig wird und dass nur die Liebe das Leben des Menschen wertvoll macht.

H. S.

Gottfried Benn

«Benn ist Arzt. Arztsein ist Helfer, Güte, Menschenkenner, Menschenverstehender. Der Arzt Benn, der das Unglück der Menschheit, ihre Geschlechtskrankheiten, Geschwülste und Krebse, zerfressene Leiber und amputierte Brüste sieht, wird zum Dichter Benn, den das Arztgehirn nicht verlassen hat. Der Arzt Benn hat die ganze Wissenschaft beibehalten, im lateinischen Vokabularium neben dem Wortabschau, den die deutsche Sprache kennt. Er strömt die Gefühlsskala vom tiefsten Ekel bis zum göttlichen Rausch in zertrümmerte Sätze, er will erschreckend, grauenhaft, grausam sein, Sektionslyrik treiben und nichts mehr dichten... „Man

müsste mit Spulwürmern schreiben und Koprolalien.“ Und malt immer wieder das grotesk Fratzenhafte, tief verblutende Antlitz der Menschen, kosmisch aufgebläht.»

So urteilt Guido Brand in seiner deutschen Literaturgeschichte «Werden und Wandlung», 1933 (Berlin), über Gottfried Benn.

«Benn Gottfried, deutscher Dichter, geboren 1886 in Mansfeld; Arzt in Berlin. Seine frühe Dichtung (*Morgue*, 1912), deren Thema die sein Gesamtwerk bestimmende Spannung zwischen rauschhaftem Biologismus und Intellektualismus ist, gibt der menschlichen Bewusstseitsqual

Ausdruck und spiegelt (*Gebirne*, Novellen, 1916; *Gesammelte Prosa*, 1928) die ‚substanzielle Krise des abendländischen Seins‘... Das Bewusstsein vom Verfall des überlieferten Wertsystems, von der Sinnentleerung der Welt und der Fraglichkeit aller ideellen Inhalte ist ihm der Ausgangspunkt seiner künstlerischen Bemühung... Nur die formale Wirklichkeit, das Kunstwerk, das abgeschlossene, absolute Gebilde hat Gültigkeit. So will Benn auf die ‚formfordernde Gewalt des Nichts‘ eine Antwort geben.»

So schreibt der neue «Grosse Herder», Band I 1952. Er nennt als neuere Werke Bennis: *Stat. Gedichte* (1947); *Ausdruckswelt* (1949); *Der Ptolemäer* (1949); *Drei alte Männer* (1949); *Doppelleben* (1950); *Probleme der Lyrik* (1951); *Trunkene Flut* (Gedichte, 1952); *Die Stimme hinter dem Vorhang* (1952).

Da diese Dichtergestalt als typischer und bedeutsamer Ausdruck unserer Zeit gewertet werden muss, glauben wir, sie aus berufener Feder unseren Lesern vorstellen zu sollen. (Die Red.)

Auf der Höhe der Krisis

Unter den Kronzeugen der gegenwärtigen geistigen Krisis steht in erster Linie der Name Gottfried Bennis. Es gibt innerhalb der Literatur der Zeit nur wenige andere Beispiele eines Denkens, das ebenso radikal, unerbittlich und unerschrocken wäre. Benn hat seinen Ausgangspunkt bei Nietzsche; alle Versöhnungen, Wiederherstellungen oder gar Erneuerungen aus dem Glauben werden abgelehnt, die Gerüste der Welt abermals zerbrochen, ihr Grund noch einmal durchstossen, Nietzsches Thesen neu formuliert und mit dem zeitgenössischen Denken in Verbindung gebracht. Bennis Anfänge liegen im frühen Expressionismus; er selbst ist der Auffassung, dass mit ihm und durch ihn die literarische Bewegung in ihre «zweite Phase» eingetreten sei. Eher aber scheint die Annahme gerechtfertigt zu sein, dass aus der Mitte der gleichen Krisis, in die alle Geister einbezogen worden sind, ein Strom mit eigener Richtung entstanden ist, der neben den anderen Entwicklungen einherlief. Allerdings hat er sich tiefer in das Erdreich eingehohlet und viel weggeschwemmt, was fest zu sein schien. Auf der Suche nach dem «Ort», wohin der Mensch gehöre, hat Benn in seiner Weise Bestimmungen gewagt, die zu den extremen Unternehmungen unserer Zeit gehören. Er hat mit dem Gedanken zugleich eine neue Form künstlerischer Aussage geschaffen, die, von vielen bewundert, von vielen ebenso sehr verabscheut, jedenfalls eine der symptomatischen Erscheinungen unserer Zeit ist, so dass es kaum einen Stil ähnlicher Art gibt, an dem man die in einen äussersten Zustand gedrängte Haltung unserer Zeit wie in einem Spiegel ablesen könnte. In seiner «Ausdruckswelt» glaubt Gottfried Benn die Schlussfolgerungen aus der Entwicklung von Jahrhunderten zu ziehen und die Philosophie Kants wie die Verkündigungen Nietzsches mit ihren vollen Gewichten in unsere Zeit hineinragen zu können. Diese aber heissen: wir stehen in dieser Welt ratlos, fremd, beziehungslos da; wir leben in einer Welt des Scheins und haben zu den «Dingen an sich» keinen Zutritt; wir sind auch des eigenen Ichs völlig unsicher. Es gilt nur, aus solchen Überzeugungen ohne Zögern das Ergebnis zu ziehen. Dieses aber besteht darin, dass wir uns in dieser Welt des Scheins einrichten, ohne die Flucht nach irgendeiner Seite zu ergreifen. Benn macht sich den Satz Pascals zu eigen: «Der Mensch hat sich offensichtlich verirrt und ist aus seinem wahren Ort gefallen, ohne ihn wiederfinden zu können; er sucht ihn allenthalben unruhig und erfolglos in undurchdringlichen Finsternissen.» Es gehört zur Lebensaufgabe Bennis, diese Finsternisse bestehen zu lehren – in seiner Weise.

Neuzeitliche Wirklichkeitszerstörung

Seine Ausgangsstellung ist das Resultat der neuzeitlichen Wirklichkeitszerstörung. Diese nimmt ihren Anfang mit der Ablehnung der klassischen Seinslehre, mit dem cartesianischen Zweifel und dem englischen Empirismus. Sie findet ihren stärksten Ausdruck im kantischen Phänomenalismus, der an die Stelle der alten Kategorien das Apriori setzte. Sie führt zum

Ende im Erlebnis Nietzsches, der sich nur noch in einer ästhetischen Welt des Scheins zu Hause wusste. Sie findet ihre letzte Formulierung in unserer Zeit durch Sätze Bennis, der die totale «Grundlagenkrisis» in der Mitte des neuen Jahrhunderts immer wieder und mit der äussersten Prägnanz umschreibt. Der Verlust der Wirklichkeit kennzeichnet die Entwicklung des 19. und des 20. Jahrhunderts. Die Armut vergrössert sich umso schneller, je näher wir an unsere Tage gelangen. «Meine Generation hatte noch gewisse literarische Residuen von den vorausgegangenen, an die sie anknüpfen konnte: Vater-Sohn-Probleme, Antikes, Abenteuer, Reisen, Soziales, Melancholie des Fin de Siècle, Ehefragen, Liebeshemen – die heutige hat nichts mehr in Händen, keine Substanz und keinen Stil, keine Bildung und kein Wissen, keine Gefühle und keine Strebungen, überhaupt keine Grundlage mehr – es wird lange dauern, bis sich wieder etwas findet.»

Zum Verlust der gegenständlichen Wirklichkeit gesellt sich der Verlust des Ichs. Der Zweifel nährt sich einestheils aus der darwinischen Lehre von der Abkunft des Menschen aus dem Tierreich und der Verwandlung der animalischen Formen, die aus dem Menschen ein zu kurz gekommenes, «halbgelungenes» Wesen der Spätzeit machen; stärker noch ist die Berufung auf die Entdeckung der Psychoanalyse, dass ausserhalb des bewussten Ichs fremde Schichten liegen, die aus anderen Beständen stammen und von uns mitgeführt werden.

Daraus wäre zu folgern, dass es diese Welt, in der wir zu leben glauben, in Wahrheit gar nicht gibt. Es ist der Sinn seiner frühen Erzählungen und dramatischen Versuche, darzustellen, wie ein Mensch in diese Welt des Zerfalls eintritt und erlebt, wie das als fest Hingenommene vor ihm zurückweicht, ja wie das Ich sich vor dem Ich zurückzieht. Die Geschichte vom Arzt *Rönne* (1915/16) erzählt, wie auf Grund einer «Art innerer Konzentration» das Individuelle versinkt und eine Urschicht heraufsteigt, die «an Bildern reich und panisch» das Bewusstsein überschwemmt und in einen Rausch versetzt. Die Frage, was das Ich sei, bleibt offen bis in die letzten Essays, wo er – nach der Art von Thomas Mann – dem Geheimnis des Genies und seines Schaffens einen Schritt dadurch näher zu kommen glaubt, dass er es durch seine Verbindung mit Krankheit und Entartung sieht. «Rönne», Bennis Spiegelbild, ist ein Mensch, der durch keine kontinuierliche Psychologie mehr zu fassen ist. Nach Bennis Zeugnis hat in «Rönne» die Auflösung der naturhaften Vitalität Formen angenommen, die nach Verfall aussehen. *Pameelen*, das Drama in zwei Stücken, ist eine Verdeutlichung desselben Themas. «Keine Welten mehr zu leben, keine Wirklichkeiten mehr zu fühlen, keine Erkenntnisse mehr zu glauben, dabei ewig gereizt der in diesen Breiten nächst dem Hunger brutalste Trieb, die Einheit des Denkens herzustellen, dieser Trieb nach Definition, qualvoller als Hunger und erschütternder als die Liebe, kehrend sich gegen das sogenannte eigene Ich.» Die Geschichte des Menschen aber fange erst heute an, da er sich erst in unserm Zeitalter voll zu begreifen lerne. «Jetzt beginnt die Serie der grossen unlösbaren Verhängnisse seiner selbst, Nietzsche wird das Vorspiel davon gewesen sein, Vorspiel der neuen Symbole... aber auch das Vorspiel der letzten nihilistischen Zerstörungen» (71).

Das sind ebenso erbarmungslose wie kühne Schlussfolgerungen. Bennis geistiges Profil in unserer Zeit hat seine Eigenart eben dadurch, dass er die Folgerungen mit aller Deutlichkeit zieht. Er vertritt sie, ohne zu fragen, wohin dies führt. Er scheut nicht das Wort, das zur Charakterisierung eines solchen Weltverhaltens sich von selbst einstellt: Nihilismus. Im Gegenteil: er bekennt sich zu ihm. Aber die Frage bleibt doch auch für ihn offen, wie sich der Mensch angesichts eines solchen Bekenntnisses verhalten könne, wofern er nicht – wie Pascal und Kierkegaard – den Sprung in die göttliche Barmherzigkeit tut. Benn sieht die Lösung in einem ästhetischen Begreifen der Welt.

Die Form gegen das Chaos

An dieser Stelle ergibt sich eine merkwürdige Inkonsequenz. Denn derselbe Mensch, der das schwache Ich den irrationalen Kräften der Welt überantwortet sieht und dem Ich nicht nur keine Kraft, sondern nicht einmal eine Existenz zuerkennen will, ruft nun – und das ist der zweite Teil seiner Aussage – den Geist des Menschen an, dass er dem Chaos Widerstand leiste. Dieses Nichts, das uns gegenübersteht, ist keine tote, starre Welt, es ist die Heimat der grossen Gewalten und Kräfte, es gibt «Trompeten des Nichts» (Kafka), die an das Ohr des Menschen dringen. Sie fordern nicht zur Gefolgschaft, sondern zum Widerstand heraus. Der eben noch so gering geschätzte Mensch ist stark genug, sich ohne Schutz der Götter, ohne Hilfe übermenschlicher Gewalten allein in dieser Welt der Finsternis einen Raum zu schaffen, in dem er leben kann, eine Welt des Scheins, die so lange lebt, als er selbst da ist, aus promethischem Geiste erschaffen, der den Göttern nicht nur trotzt, sondern sie verspottet, da er inmitten des Dunkels die eigene Fackel entzündet und in den finstern Raum hält. Gegen die Übermacht der Natur setzt der Mensch die Grösse seines Willens. Damit wird Benn extremer Dualist: Dort ist das Leben, hier bin ich. Nichts ist so sinnlos wie die Lehre von der analogia entis, vom Zusammenhang zwischen geschaffener und ungeschaffener Welt.

Schöpfertum des Geistes

Dem Ich gilt nun Benns ganze Aufmerksamkeit, nicht so sehr seinen Werken, sondern der Art, wie es schafft und zu seinen Bauten gelangt. Das Ich tritt dem Ich gegenüber, es staunt über den Partner, der es selber ist. Es schreitet die Räume dieses Ichs ab und macht seine Tiefenfahrten im sozusagen eigenen Hause. In den Rationalismus bricht der Irrationalismus ein. Das Ich sucht seine eigenen Möglichkeiten auf, indem es das Unbewusste heraufholt durch Rausch und Drogen. Es dringt in das Unbewusste ein und gewinnt den Zusammenhang mit den Mächten der Welt, in denen es sich selbst verliert und auflöst. In diesem Umkreis bewegt sich Benns Denken und Dichten. Die geschichtliche Welt wird unter solchem Blickpunkt unwichtig und belanglos. Was die Geschichte dartut, ist nichts anderes als ein Experimentieren des Menschen mit sich selbst, die Entfaltung seiner Möglichkeiten, die Verwandlung seiner Gestalt. Das Schöpfertum des Geistes zeigt sich in vollkommener Weise nur an einer Stelle: in der Kunst. Der Mensch kann weder erlöst werden noch sich selbst erlösen; er vermag sich nur Ausdruck zu verleihen. «Expressionismus» ist nicht etwa eine Stilrichtung verbaler Unentwirrbarkeiten, monströser Entartung oder sonst eines Verfalls (Do. 178), vielmehr ist er die Ausdruckskunst des einsamen Ich, das zur Welt im Verhältnis des Unglaubens steht. Insofern wäre Expressionismus – im Sinne Benns – nicht nur eine ewige, sondern die einzige Kunstform, die es gibt.

An dieser Stelle ergibt sich nun die entscheidende Aussage: In der Kunst schafft sich der Geist seine eigene Welt, aber hier endet sie auch. Diese seine Welt wird am vollkommensten erreicht im Worte. Im Wort scheidet der Mensch die Welt, seine Welt, vom Chaos, treibt er die Natur in die Enge. Hier hält es Benn mit Hegel: der grosse Mensch nimmt die «Anstrengung des Begriffs» auf sich. Indem er den äusserst erreichbaren Ausdruck erkämpft und zu einer Schärfe gelangt, die genau teilt und scheidet, kommt er an einer Stelle an die Grenzen, die den Menschen gesteckt sind. In solchen Forderungen liegt das Bekenntnis zu einem ästhetischen Formalismus, aber es ist nicht dasselbe wie der alte Satz, dass Kunst für Kunst da sei. Benn bezeichnet sein Unternehmen als den «fast religiösen Versuch», die Kunst aus dem Ästhetischen zum Anthropologischen zu überführen, sie zum anthropologischen Prinzip auszurufen. Das bedeutet aber, dass es in der Kunst nicht auf den Gegenstand ankomme, sondern allein auf den Ausdruck, in dem das

Ich sich ausspricht. Die höchste Form der Aussage ist ihm das Gedicht. Es spricht ohne Glauben und ohne Hoffnung, ist an niemanden gerichtet, rein monologisch; es ist der wahrste Ausdruck des Menschen.

Gedichte

Es ist die Frage, wie der Stil einer solchen «expressiven» Aussage beschaffen ist. Benn begann im frühen Expressionismus mit einem Zyklus von sechs Gedichten, die er unter dem Titel *Morgue* zusammenfasste. Der Arzt, der hier anfängt, in der Literatur eine Rolle zu spielen, ist nicht der Helfer der kranken Natur, sondern der Zuschauer eines Prozesses, der zum Ende führt, und zwar zu einem ekelregenden, fauligen, übelriechenden. Das Motiv führt durch die späteren Gedichtbände. *Trunkene Flut* (1949) vereinigt Gedichte aus den Jahren 1912 bis 1930. Sie finden ihre Fortsetzung in den *Statischen Gedichten* (1948) der Jahre ab 1937. Eine kleine Sammlung *Fragmente, Neue Gedichte* (1951) ist wohl eine Nachlese der späteren Jahre. Wer mit den Augen Goethes und noch des 19. Jahrhunderts in die Welt sieht und auf die Güte der Schöpfung vertraut, kann diese Gedichte nicht verstehen. Sie kommen nicht aus dem Einklang mit der Welt, sondern aus dem Zusammenstoss mit ihr. Sprachlich sind sie im Vergleich zum Herkommen ganz bedenkenlos; bisherige Grenzen, auch des Geschmacks, sind gesprengt; gegenüber den zahlreichen Lobrednern dieser Gedichte bleibt das Bedenken, ob hier immer gestaltet ist.

Diese Gedichte sind nur zum Teil durch den Reim gebunden. Der Dichter hat dem Reim ehrende Worte gewidmet und ihm die Bedeutung eines lyrischen Ordnungsprinzips zuerkannt. Aber die «Erschöpfung» des Reimes zwingt zur Preisgabe des Reims und zur Wahl neuer, reimloser Ausdrucksmittel. Die innere Komposition des Gedichtes wird allerdings durch ganz andere Kräfte geschaffen. Die Tatsache, dass die Worte oft lose nebeneinander gestellt sind und das Substantiv mehr gilt als das Verbum, bewirkt seltsame Eindrücke: Reihungen, die durch blosser Assoziationen hervorgerufen werden; kausale Verknüpfungen werden preisgegeben zugunsten einer scheinbar zusammenhanglos aneinander gefügten Kette von Ausdrücken. Für die Dichtung bedeutet die Zerschlagung der Welt das Aufkommen eines neuen poetischen Prinzips: das der Montage; gemeint ist damit die künstliche Zusammenfügung der Eindrücke zu einem neuen, weder durch die Sache noch durch den Gedanken bedingten Ganzen. Benn selbst spricht von «Stakkato»-Stil. Beides ist das deutlichste und das äusserste Eingeständnis dafür, dass es nicht mehr möglich ist, eine «heile» Welt zu spiegeln.

Essays

Der Essay, Benns zweite Ausdrucksform, ergibt das entsprechende Bild. Grösstenteils bietet er den Versuch, die eigene Welt immer neu darzustellen und von immer neuen Gesichtspunkten aus zu beleuchten. Er besitzt eine Ausdruckskraft und -sicherheit, die Benn in die erste Linie der gegenwärtig Schreibenden stellt. Es handelt sich (von den frühesten Novellen und Erzählungen, jetzt in *Frühe Prosa und Reden*, abgesehen) um die Sammlung *Der Ptolemäer, Ausdruckswelt, Drei alte Männer* und *Die Stimme hinter dem Vorhang*. Die Diskussionen in der Welt, das Streitgespräch, die unvermeidliche Auseinandersetzung mit Gleichgerichteten und Andersmeinenden, auch wenn sie Schreibtischarbeit und Gespräch mit dem Nicht-Anwesenden ist, spiegelt sich in der literarischen Form wechselseitiger Auseinandersetzung wider. Dennoch verliert man nicht den Eindruck des Monologischen. Es scheint sicher zu sein: «Frühe Prosa bleibt unverstänglich, wenn man sie nicht aus einem ästhetischen Solipsismus versteht» (Bense). Diese «expressive» Prosa ist eine selbständige Prosa gegenüber der logisch-wissenschaftlichen. Sie drückt nicht einen Sachzusammenhang

aus, sondern verkündet das eigene Ich. Es ist «existentielle» Prosa. «Die Inhalte ohne Sinn, aber sein inneres Wesen mit Worten zu zerreißen, der Drang, sich auszudrücken, zu formulieren, zu blenden, zu funkeln – das war seine Existenz.» Es ist die Situation, die sich bei Bennis wiederholt. Die «Ausdrucks-welt», das ist die Vermittlung zwischen der Ratio und dem Nichts. Dabei ist auch die Prosa assoziativ, sie ist weder durch logische noch durch rhetorische Regeln bestimmt (Bense). Die kleinen Stücke, *Das letzte Ich* und *Der Garten von Arles*, sind dafür besonders kennzeichnend.

«Provokatorischer» Stil

Es kommt hinzu, dass die Prosa ihr charakteristisches Gepräge erhält durch die Provokation. So wie Bennis durch Provokationen die Möglichkeiten des Lebens erfahren will, so tastet er die Erregungsmomente der Sprache ab.

Der gesteigerte Ausdruck, das ist der der Sprache gleichsam gegen ihren Willen abgenötigte Ausdruck. Aber die «Meisterschaft der Provokation», über die schon Nietzsche verfügte, zeigt sich besonders in der Herausforderung des Lesers, des Partners im Gespräch. Er befindet sich dauernd in Fechterstellung, schlägt die Klinge, kämpft mit groben und mit feinen Waffen. Es geschieht im direkten Angriff gegen den Partner, dem er seine Torheiten vorweist, seine Rückständigkeit, seinen erbarmungswürdigen Glauben an fremde Mächte und Institutionen. Es geschieht auch indirekt, indem er scheinbar Selbstverständliches, scheinbar Gesichertes bezweifelt und die Betrachtung am umgekehrten Ende beginnt. Es ist der Denktstil, der durch Descartes zur philosophischen Methode geführt hat und den modernen Aphorismus (seit Lichtenberg) kennzeichnet.

Wichtig zur Erkenntnis des Stils dieser Aussage ist auch die Überfülle des Ausdrucks; sie hängt mit dem Provokatorischen zusammen. Die Überfülle oder Übersteigerung des Ausdrucks wird nicht durch den Gegenstand herausgefordert, der in immer neue wechselnde Blickpunkte rückt, sondern er erhält sein Übergewicht durch die Ausdrucksgewalt des Ichs, durch den Einsatz des willentlichen Moments. Die Verwandtschaft des Expressionismus mit dem Barock liegt deutlich auf der Hand; nur ist an die Stelle Gottes, der glutvoll herbeigeföhren und geliebt wurde, nun die Leere getreten, die den Menschen mit sich allein lässt und zu um so krampfhafteren Entladungen führt. Bennis selbst hat seinen Stil einen «Orangenstil» genannt; es ist kein entwickelnder Stil, der von Gedanke zu Gedanke fortschreitet und sich zum Schluss dem Gegenstand nähert. Was auch immer ausgesagt wird, es baut sich um eine Mitte herum auf, in einzelnen Teilen und Stücken, die, aneinander gelegt, eine kugelförmige Gestalt einnehmen mögen. «Eine Orange besteht aus zahlreichen Sektoren, den einzelnen Fruchtteilen, den Schnitten, alle gleich, alle nebeneinander, gleichwärtig, die eine Schnitte enthält vielleicht einige Kerne mehr, die andere weniger, aber sie alle tendieren nicht in die Weite, in den Raum, sie tendieren in die Mitte, nach der zähen weissen Wurzel, die wir beim Auseinandernehmen aus der Frucht entfernen. Diese zähe Wurzel ist der Phänotyp, der Existentielle, nichts wie er, nur er, einen weiteren Zusammenhang der Teile gibt es nicht.»

Das Zeitalter der Angst

Diese Kunst steht nun im «Zeitalter der Angst», wie Auden seine von Bennis herausgegebene und kommentierte Dichtung nennt; indem sich die Menschheit ihre Angst eingesteht, weiss sie sich Aug' in Auge mit der Furchtbarkeit ihrer Lage. Bennis verlangt das Äusserste: dass man auch diese Angst bestehe. Aber er kann dem Bekenntnis nicht ausweichen, dass auch er teilhat an der schweren Melancholie der Zeit und den Pessimismus teilt, den Schopenhauer zum erstenmal ausgesprochen

und der nach ihm folgenden Zeit aufgeprägt hat. Pessimismus sei die legitime Weltanschauung. Er ist Ausdruck des tragischen Weltbewusstseins, das sich dem Menschen mitteilt, wenn er sich mit dem Sinnlosen messen muss und in diesem Kampf trotz der Grösse, die er gewinnt, zuletzt doch seinen Untergang findet.

«Absolute» Kunst

Die Erörterungen Bennis erreichen ihre Höhe in den Überlegungen über die «absolute» Kunst. Er tritt damit in einen Problembereich ein, der zu den vielbehandelten Themen der Gegenwart gehört. Es ist die Auffassung, dass Kunst «abgelöst» von allem Äusseren, allem Gegenständlichen, ihre Existenz ganz in sich allein habe – es ist der höchste Ausdruck einer ganz in sich ruhenden Schöpfung, die ihr Dasein der obersten, durch nichts mehr eingeschränkten Souveränität des Ichs verdankt. Er beruft sich abermals auf Pascal, der die ersten Spuren einer solchen Lehre habe und davon spreche, dass Schönheit zu schaffen sei durch Abstand, Rhythmus und Tonfall, «durch Wiederkehr von Vokal und Konsonant»; Flaubert wurde durch seine Lehre berühmt, den der Anblick einiger Säulen der Akropolis ahnen liess, «was mit der Anordnung von Sätzen, Worten, Vokalen an unvergänglicher Schönheit erreichbar wäre». Er nennt auch Carl Einstein und André Gide, diesen besonders mit seinen «Paludes». «Ihnen schwebte offenbar etwas Ähnliches vor: Die Möglichkeit nämlich von geordneten Worten und Sätzen als Kunst, als Kunst an sich.» Mit dieser äussersten Isolierung der Kunst ist – abermals muss es gesagt werden – nicht ein Ästhetizismus im Sinne des 19. Jahrhunderts gemeint, sondern ein anthropologisches Problem; die Kunst bietet die menschlich letzte Aussage. «Die Kunst als die letzte metaphysische Tätigkeit innerhalb des europäischen Nihilismus», der Satz Nietzsches aus dem «Willen zur Macht» stand allem bevor. Die Einheit von Leben und Geist wird nur an einer Stelle gegeben, im Vers. Alles, was sonst das Leben betrifft, ist fragwürdig und unbestimmt. Die biologische Spannung endet in der Kunst. Die Zeitalter enden mit Kunst, und das Menschengeschlecht wird mit Kunst enden. Dem theologischen Geheimnis des Satzes «Im Anfang war das Wort» müsste im ästhetischen Sinne der Satz gegenüberstehen: dass das Wort das Ende aller Dinge ist. Mit dieser Isolierung der Kunst geht die andere Aussage Hand in Hand, dass der Künstler kein Träger der Kultur ist, ausserhalb der gesellschaftlich Brauchbaren und Nützlichen steht, «statistisch asozial» ist. Er sagt auch im Grunde immer dasselbe, ob er nun den Griechen oder den Deutschen der Spätzeit angehört. Aber er bietet doch die Höhe dessen, was ausgesagt werden kann: Kunst erzeugt die oberste Wirklichkeit. Wenn der Mensch stockt und die Wirklichkeit in seinen Händen zerrinnen sieht, so bietet ihm der Künstler eine letzte Sicherheit; in ihm gibt es noch einen Halt.

Es ist die Situation der hoffnungslosen Vereinsamung. Im Widerstand gegen das Übermächtige bäumt sich der Mensch heroisch auf. Hier ist das Äusserste an tragischer Lebenshaltung erreicht. Mit eisernem Willen und blinder Leidenschaft bohrt er sich weiter in das Loch, das ihn nicht mehr entlässt und ihn nur mit Finsternis umgibt. Es kommt bis zu einem perversen Glücksgefühl bei der Zerstörung des eigenen Selbst. «Destruktion war auch Erlebnis, Abbau unter Morgenröten, Nihilismus ist Glücksgefühl, und das strömte alles in die Arbeiten ein, daraus entstanden sie, das verwandte man methodisch zu ihrer Herstellung, denn dass die Kunst alles rechtfertige, das war das Gesetz, das unantastbare ihres Lebens.» Aber der Stolz lässt doch den Unterton der Klage über den Verzicht auf das Höhere herein und bekennt sich – wenn auch selten – zu der Anwesenheit höherer Welten: «Die ewigen Dinge, das sogenannte Zeitlose, das sickert ja überall durch, das ist selbstverständlich, aber die phänotypischen, an denen muss man arbeiten: Gott ist Form.»

Zwischen Hell und Dunkel

Dieses Weltbild, so scharf formuliert es sich darstellt, ist weder abgerundet noch überhaupt abgeschlossen. Die Übermacht des Lebens, dem Benn den Zugang zu seinem Ich verwehren möchte, indem er dem Umgeformten den «Stil», die aus dem eigenen Ich gewonnene «Form» entgegenstellt, bricht denn doch über ihn herein und nimmt von ihm Besitz. Das letzte Wort ist nicht der Kampf, sondern die Ehrfurcht. Mag uns das Leben als eine Erscheinung der Dunkelheit entgegenkommen: es ist die Frage, ob es in Wirklichkeit das Dunkel ist. Es stellt sich in den Untersuchungen Benns immer wieder als das Mächtige dar; es zwingt ihn zur Anerkennung in seinen letzten Arbeiten. Das Gespräch: «Die Stimme hinter dem Vorhang» (der Gattin gewidmet, «die mit zarter und kluger Hand die Stunden und die Schritte und in den Vasen die Asten ordnet») nimmt darauf Rücksicht. Zwar mag die Frommheit des Menschen, der im Sinnlosen Sinn zu finden meint, Beschränktheit sein, aber es gibt eine Treue zu hohen Dingen, die ihre Anwesenheit auch in einer chaotischen Welt durch sich selbst bezeugt. Also doch Bindung an ewige Dinge? Selbstankündigung transzendenter Mächte? «Treue ist ein so ungeheurer innerer Prozess, dass man ihn überhaupt nicht lehren oder verkünden kann. Für die Praxis gilt meine Maxime: gute Regie ist besser als Treue. Den Partner schonen, nicht merken

lassen, kein Wirklichkeitsfanatismus an dieser Stelle! Aber wenn es nun mit einem durchgeht...» Wer kann wissen! Die menschlichen Gesichter: «Gierig, zerfetzt, grau von Nichtigkeiten und Notdurft, und da wissen Sie ein Gesicht, das Sie nahe haben möchten, trinken möchten, ein einziges Gesicht, ein bestimmtes Gesicht – meinen Sie, dass ich mich davon abhalten würde, zu ihm zu gehen? Wenn das Heilige in allem ist...» Die «Stimme hinter dem Vorhang» schneidet den Redenden das Wort ab mit der apodiktischen Erklärung, die Benns letzte Meinung ist: «... was soll denn sein, wieviel Nächte habt ihr denn alleine durchgestanden, welche Trauer ohne Geschwätz getragen – das Nichts, euer Nichts war immer noch durchklimpert von Gebetsmühlen und Schuhschnallen – wenn ich euch nun sagte: im Dunkel leben, im Dunkel tun, was wir können – das soll sein?» Der «Chorführer» der fragenden Menschen nimmt das neue Rätselwort auf: «Die grosse Verwobenheit, das Heilige in allem. Immer wieder sein Schicksal auf sich nehmen, Trauer und Licht, Melancholie und Neonbeleuchtung, Hoffart, Unzucht, Ausbeutung, und dann die hohen Dinge: der Becher mit Schierling und die Dornen am Kreuz. Vor wem sollen wir noch knien? ... Höchstens doch vor dem seltsamen Wort: ‚Im Dunkel leben, im Dunkel tun, was wir können‘ – aber wie ist das wohl zu deuten?»

W. Grenzmann, Bonn

Evangelische Lehrzucht und ihre Anwendung

Zum Entscheid gegen Richard Baumann

Die Abkehr vom kirchlichen und theologischen Liberalismus, das Wiederernstnehmen der Offenbarung, das manchmal den Anschein «katholisierender Tendenzen» im Luthertum erweckt, hat eine Begleiterscheinung gehabt: die Leitungen evangelischer Landeskirchen erinnern sich gewisser sogenannter Lehrzuchtparagraphen, die irgendwann einmal erlassen wurden, oder sie schaffen eine ganze Lehrzuchtordnung, wie neuerdings in Württemberg und wie sie gerade von einem Ausschuss der «Vereinten evangelisch-luther. Kirchen in Deutschland» durchberaten wird. Die früheren Bestimmungen (soweit sie vor dem Kirchenkampf galten) enthalten kaum Ansätze zu lehramtlicher Verantwortung im eigentlichen Sinne. Sie sollten nur einen Unterschied schaffen zu den ehrenrührigen Disziplinarverfahren. Das schwäbische Kirchengesetz von 1951 dagegen bekundet eine umfassendere pastorale Sicht, wenn sein Erlass auch von einem bestimmten Pfarrer erzwungen wurde. Von Lehrzuchturteilen aus früherer Zeit sind kaum noch erinnerlich der Fall Jatho in Preussen (1910) und ein ähnlicher Fall in Bayern (1922), wenn man von den durchgreifenden Urteilen der freien Bekenntnissynoden während des Kirchenkampfes gegen Führer der Deutschen Christen absieht. Heute wächst sich aber die Krise um die Entmythologisierung des Neuen Testaments zu einer Gefahr für das evangelische Kirchenwesen aus, und nun die theologischen Fakultäten mit ihrem Prinzip der freien Forschung, voran Göttingen, aber auch Tübingen, hindern die Kirchenführer, hier und da durchzugreifen.

Die erste Anwendung einer ausgesprochenen Lehrzuchtordnung geschah unlängst gegen den schwäbischen Pfarrer Richard Baumann, Tübingen. Er hatte seit 1946, also immerhin sieben Jahre, während denen er in Wartestand versetzt war, in Wort und Schrift den Primat Petri und des Papstes vertreten, besonders in den beiden weithin bekannten Büchern «Des Petrus Bekenntnis und Schlüssel» und «Evangelische Romfahrt» (1950 bzw. 1951, beide im Schwabenverlag, Stuttgart).

Obwohl schon 1942 zur Konversion entschlossen und damals mit einer Empfehlung seines Landesbischofs D. Wurm zum Erzbischof Gröber gewiesen, beschloss er angesichts der Schwierigkeiten für verheiratete Pfarrer, die inzwischen ja behoben sind, noch zu warten. Offenbar beeindruckt von der theologischen Entwicklung insbesondere auf dem Gebiete der Petrusexegese eines E. Stauffer und anderer, teilweise auch inspiriert, wie wir noch sehen werden, durch Theorien französischer Ekklesiologen, rang er sich zu der eigenartigen Idee durch, die evangelischen Landeskirchen müssten eine kirchliche Union mit Rom nachsuchen, da Luthers Deutung des Petruswortes offensichtlich falsch war, und sie dürften hoffen, ihre eigene Liturgie und Theologie zu behalten. Die württembergische Landeskirche müsse vorangehen und (wie es in der Urteilsbegründung gegen Baumann heisst) die EKD und die Ökumene hinter sich herziehen. Diese Forderung erhob Baumann «unter Androhung von Gottes Gericht»! Damit hatte er sich denn in der Tat in Widerspruch zur «reformatorischen Wertung» des Evangeliums gesetzt, mit voller Absicht: er wollte die Entscheidung eines Lehrprozesses, und er liess kein Ausweichen zu. Aber auch gegen die römisch-katholische Konzeption von Kirche und Union verstösst seine gutgemeinte Idee empfindlich. Ein wirklich tragischer Fall.

Die reformatorische Norm

Man hat die württembergische Lehrzuchtordnung vom 1. Februar 1951 mit gewissem Recht eine «Lex Baumann» genannt, und es wird daher dem Verfahren vorgeworfen, man habe ein Gesetz ad hoc geschaffen, nachdem das Delikt bereits begangen war. Man könnte sie auch eine «Lex Fuchs» nennen nach dem Bultmannschüler Ernst Fuchs, der mit seinem Anhang (der württembergischen Sozietät) die Anwendung der Lehrzuchtordnung gebremst hat, um nicht selber unter die Räder zu kommen. Aber es verurteilt sich leichter, wenn jemand zum Primat des Papstes zurückruft – dass es den

Primat nicht geben darf, ist eigentlich das einzige völlig unbezweifelbar feststehende evangelische «Dogma» -, als wenn einer die Auferstehung «existential interpretiert» oder es mit der Trinität nicht so genau nimmt.

Das schwäbische Lehrzuchtgesetz ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert, besonders was die Lehrnorm angeht, die durch das neunköpfige Spruchkollegium unter dem Vorsitz des Landesbischofs zur Anwendung kommt. § 2 redet von «Tatsachen, welche die Annahme begründen, dass ein Pfarrer oder ein anderer kirchlicher Amtsträger das biblische, reformatorisch verstandene Evangelium von Jesus Christus in entscheidenden Grundzügen preisgibt oder menschlichen Ansprüchen und Gedanken unterstellt».¹ Die Ausführungsbestimmungen zu § 10 sind deutlicher. Danach ist das reformatorische Evangelium «preisgegeben», wenn ein «Bekämpfen, krasses Entstellen oder Fallenlassen» dessen vorliegt, was nach der Verfassung als unantastbare Grundlage der kirchlichen Arbeit und Gemeinschaft bezeichnet wird. Ein «Unterstellen des biblischen, reformatorisch verstandenen Evangeliums von Jesus Christus unter menschliche Ansprüche und Gedanken» liegt vor, wenn etwas gelehrt wird, was von der «Theologischen Erklärung von Barmen vom 31. Mai 1934» verworfen worden ist. Diese Erklärung ist die Gründungsurkunde der «Bekennenden Kirche», die seinerzeit der Irrlehre der Deutschen Christen und der Staatsomnipotenz Hitlers entgegengestellt wurde. Sie bestreitet vor allem, dass es neben Christus auch noch andere Offenbarungsquellen gibt. Die Kirche sei «eine Gemeinde von Brüdern», aber keine hierarchische Institution. Während diese Barmer Erklärung in vielen norddeutschen Landeskirchen zum Ordinationsgelübde gehört (nicht aber in Württemberg), haben die Lutheraner der VELKD² sie aus dem Verfassungsentwurf der EKD entfernt und anerkennen sie nicht, wohl aber die württembergische Landeskirche, die sich nur halb zur VELKD rechnet.

In Ziffer 38 der Ausführungsbestimmungen heisst es, dass die «katholisierenden Bestrebungen», der «Enthusiasmus und Perfektionismus» der Schwärmer wie auch alle anderen «Gedanken und Ansprüche» getroffen werden sollen, «die sich der Mensch zurechtgelegt hat, um die Botschaft des Evangeliums vermeintlich zu ergänzen oder auch um den Inhalt des Evangeliums dadurch zu begrenzen» (womit offenbar Bultmann gemeint ist). Als entscheidend ist anzusehen, was die Verkündigung und Lehre eines Amtsträgers als evangelisch kennzeichnet. Dazu gehört, «dass sie vereinbar ist mit der reformatorischen Wertung der Heiligen Schrift (*sola scriptura*), dass in ihr das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn und dem alleinigen Heilmittler zum Ausdruck kommt (*sola gratia*) und dass sie die Gewissheit bezeugt, dass wir allein durch den Glauben gerecht werden (*sola fide*)». Diese Tradition reformatorischer Wertung wird also klar der Heiligen Schrift übergeordnet. Das geschieht sehr unbedenklich, als hätte die evangelische Exegese der letzten 15 Jahre nicht an den Tag gebracht, dass die Wertung der Reformatoren durchaus nicht den ganzen Inhalt der Offenbarung erschöpft. An diesem Punkt setzte bereits eine starke lutherische Kritik ein.

Exegese und Prophetie

Das Spruchkollegium war indessen durch Baumann nicht vor rein exegetische Fragen über den Primat Petri gestellt. Es hat freilich auch zu dieser Frage (der Auslegung von Matth. 16, 16 f) Stellung genommen, und zwar in dem Sinne, dass «der Gedanke der unfehlbaren Lehrgewalt eines dogmensetzenden menschlichen Lehramtes in jeder Form nach dem Neuen Testament ausgeschlossen ist». Die Heilige Schrift lege sich selber aus, und es gebe kein Amt, das als zweite Instanz neben Christus den Anspruch seiner Stellvertretung erheben

könnte. Vor allem sei das Petrusamt nicht übertragbar. Mit Recht haben lutherische Kritiker eingewandt, dass das Buch von Cullmann über «Petrus» keine Berücksichtigung fänd. Wenn man aber bedenkt, dass die Richter ja dem gleichsam prophetischen Anspruch Baumanns gegenüberstanden, sie sollten die kirchliche Union mit Rom herbeiführen, einen Anspruch, dessen Unsachgemässheit sie wohl ohne weiteres erkennen konnten, so blieb ihnen schliesslich gar nichts anderes übrig, als den Spruch zu tun, den sie getan haben, sicher mit verwundetem Gewissen getan haben. Unter dem 4. August wurden Baumann die Rechte des Pfarrerstandes aberkannt und er auf einen kündbaren Unterhaltszuschuss in Höhe des Ruhegehaltes gesetzt. (Er ist über 50 und hat Frau und drei Kinder.) Als Grund wird die Formel gegeben: «Er hat in seiner seit Jahren öffentlich vertretenen Lehrmeinung das biblische, reformatorisch verstandene Evangelium von Jesus Christus in entscheidenden Grundzügen preisgegeben und menschlichen Ansprüchen und Gedanken unterstellt.»³

Was hinter dieser nüchternen Formel steht, gab Oberkirchenrat Dr. Manfred Müller, der allerdings dem Kollegium nicht angehört, in seiner Antwort auf die öffentliche Anklage des lutherischen Pfarrers Max Lackmann zu erkennen. Er schrieb in der Stuttgarter Wochenzeitung «Christ und Welt» (Nr. 41 vom 8. Oktober), man habe sich keineswegs vor einer klaren Lehraussage gedrückt. «Das ‚Du sollst keine anderen Götter neben mir haben‘ festzustellen gegenüber der Irrlehre von Baumann, dünkt uns gar nicht so wenig zu sein.» Das ist allerdings eine schlimme Verkenning des Papsttums, die man eigentlich heute nicht mehr für möglich halten sollte. Es ist eine nicht weniger schlimme Zumutung an alle Katholiken, die gleichsam zu Götzenanbetern gestempelt werden. Eine derartige Äusserung wäre sicher kaum gefallen, wäre nicht das von Baumann vorgetragene Ärgernis seiner «prophetischen Idee» vorangegangen.

Baumann, tief erfüllt von der wiederentdeckten Wahrheit, hat in seinem einfältigen aber allzu starren Gemüt seiner Kirchenleitung zuviel auf einmal zugemutet. Er hat die Exegese des Petrusamtes im Neuen Testament, in welcher er bedeutende Bundesgenossen unter evangelischen Fachtheologen hat und haben konnte, nicht getrennt von den praktischen Folgerungen. Er hat vor allem den Nachweis nicht unterbaut, wie aus dem Petrus von Jerusalem schliesslich ein Papst Pius XII. geworden ist. Er meinte, der biblizistische Nachweis genüge, um den Primat des Papstes einsichtig zu machen, ohne auch die Kette der Tradition und der Dogmenentwicklung zu erklären und zwar so meisterhaft zu erklären, wie er das mit vielen Zügen der katholischen Wirklichkeit in seiner «Romfahrt» getan hat. Auch besass er einen Brief seines Altlandesbischofs Wurm, in welchem ihm zugestanden wurde, es sei nicht unevangelisch, zu sagen, der römische Papst sei der rechtmässige Nachfolger Petri! Das hätten ihm auch seine Richter durchgehen lassen, vorausgesetzt, dass er bereit war, zu bezeugen, dass dieser römische Papst von der Wahrheit Jesu abgewichen ist. Dazu war Baumann nicht bereit, er lehnte aber auch (wie die Urteilsbegründung sagt) jedes Bekenntnis zu den Dogmen des Papstes, etwa zum Vatikanum und den marianischen Dogmen ab. Das gehörte freilich nicht unmittelbar zum Thema des Prozesses. Dennoch muss man sich fragen, wie Baumann ernsthaft meinen konnte, es sei den Mitgliedern seiner Landeskirche (ganz abgesehen von der römischen Kurie) eine landeskirchliche Union mit dem Papst zuzumuten, nur auf Grund des Nachweises, dass Luther die Petrusstellen des Neuen Testaments falsch verstanden und die bleibende Grundordnung der Kirche unter dem Petrusamt nicht als Willen Jesu erkannt hat. Gewiss pflegt unsere Apologetik gelegentlich auch diesen Weg zu gehen und von der An-

¹) (Amtsblatt der Ev. Landeskirche in Württemberg Bd. 34, Nr. 2 vom 21. März 1951).

²) VELKD = Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirchen Deutschlands.

³) Amtsblatt a. a. O. Bd. 35, Nr. 36 vom 4. September 1953.

erkenntnis des Primates Petri aus zunächst eine Art Pauschalzustimmung zur Offenbarung der Kirche einzufordern – vorausgesetzt, dass der Suchende die Gnade des Glaubens hat. Aber dann gilt diese Zumutung einem Einzelnen und nicht einer Landeskirche, in welcher die letzte Instanz nicht einmal bei der Landessynode, sondern bei den wählenden Gemeinden liegt, die über eine Union zu bestimmen hätten.

Katholische Einflüsse?

Baumann muss noch Gedanken gehabt haben, die in die Urteilsbegründung und vielleicht auch in seine Schriftsätze nicht eingegangen sind. Er hatte in der Tat Kenntnis von einigen ekklesiologischen Arbeiten, die vor Jahren in der hervorragenden Zeitschrift «Irénikon», dem Organ des Unionsklosters Chevotogne (Namur), erschienen waren. Die eine von ihnen bemühte sich darum, einen in der katholischen Kirchenlehre gebräuchlichen Begriff für die Zugehörigkeit getrennter Christen zur Kirche – das sogenannte «votum ecclesiae», das unbewusste innere Verlangen nach der Kirche – auf ganze Kirchengemeinschaften auszudehnen und etwa zu sagen: eine Glaubensgemeinschaft, die die Heilige Schrift zur Grundlage hat, die gültig tauft, den Apostolischen Glauben bekennt und das Evangelium von der Gnade in Jesus Christus verkündet, hat eine Art votum ecclesiae, eine gewisse, wenn auch unvollständige Zugehörigkeit zur Einheit der Kirche. Man müsse hier eine ‚Einheit in der Gnade‘ annehmen, besonders und ganz ohne Zweifel, wenn diese Kirche die apostolische Sukzession des Bischofsamtes und gültige Sakramente bewahrt hat, wie das für die orthodoxen Kirchen gilt. Eine andere Arbeit bemühte sich bald darauf, die lutherischen Kirchen Skandinaviens als echte Fortsetzer der katholischen Tradition anzusehen, wenn auch unvollständig, so doch immerhin Fortsetzer christlicher Verkündigung, die angesichts des Nichts aus dem Osten vom katholischen Standpunkt aus irgendwie auch dogmatisch als ein Positivum bewertet werden müsse. Derartige vorsichtig entwickelte Gedanken haben ihren guten Sinn gewissermassen als theologisches Experiment. Sie waren und sind noch nicht ausgereift. Und es schwebte dem Verfasser derartiger Studien keinesfalls vor, man könne eine evangelische Landeskirche, in welcher es keinen klaren Dogmenglauben und kein gültiges Amt gibt, unter Beibehaltung ihrer theologischen Tradition und Liturgie in corpore mit Rom unieren. Baumann, der eine derartige vorgefasste Idee hatte, fühlte sich durch jene französischen Aufsätze bestärkt, ohne sie vermutlich ganz zu verstehen und obwohl er von zuständiger Seite gewarnt worden war, sich ja nicht auf eine solche Unionsidee einzulassen. Man muss nur hoffen, dass keiner seiner Richter ernsthaft geglaubt hat, hinter Baumann stünden katholische Fühler. Das ist nie der Fall gewesen und auch ganz undenkbar.

Nun, das Unglück ist geschehen und ein neuer Stein des Anstosses zwischen die christlichen Konfessionen geworfen. Lutherische Theologen wollen den Prozess neu aufrollen. Den ersten öffentlichen Vorstoss hat dazu Max Lackmann in «Christ und Welt» (Nr. 40 vom 1. Oktober) gemacht, leider ohne hinreichende Kenntnis der Materie, wie er sich dann sagen lassen musste. Er hat geurteilt, als hätte es die absonderliche Forderung Baumanns nicht gegeben. Es wird daher gut sein, wenn

bei der weiteren Erörterung des Prozesses und der exegetischen Fragen um den Primat samt dem sehr heiklen Problem protestantischer Lehrnormen diese Unionsidee Baumanns völlig aus dem Spiel gelassen wird. Es wäre niemandem damit gedient. Etwas anderes sind die von Lackmann aufgeworfenen Fragen, wieweit Formfehler begangen wurden, etwa dadurch, dass Baumann keinen Verteidiger hatte oder dass das Gesetz erst nach dem Delikt erlassen wurde, was nach Lackmann an nationalsozialistische Rechtsmethoden erinnere. Aber da muss man der Landeskirchenregierung wirklich zugute halten, dass sie von Baumanns hartnäckiger Taktik zum Lehrentscheid gezwungen wurde. Sie hat doch immerhin sieben Jahre zugewartet. Das ist wohl ein Zeichen von Geduld und Menschlichkeit. Sehr viel schwieriger sind die theologischen Probleme, ob man Lehrzucht nach reformatorischen Normen üben kann, ohne sie nun nach allen Seiten zu üben. Und dann: nach welcher Norm? Die «Barmer Theologische Erklärung», das sagen die Lutheraner mit Recht, ist kein vollständiges Bekenntnis. Man konnte sie hier allenfalls gegen den Primat verwenden, aber sie enthält keine Trinitäts- und keine Abendmahlslehre. Es hat schon gute Gründe, dass die Lutheraner der VELKD so lange ratschlagen, um die Normen zu finden. Dazu würden die ganzen Bekenntnisschriften gehören, und wenn man sie anwendet, würden nicht viele Theologen auf ihren Lehrstühlen verbleiben!

Mehr Vorsicht!

Doch das sind Fragen, in die wir uns nicht einzumischen haben. Die evangelischen Brüder tun sich hart mit dem Lehramt. Das Spruchkollegium hat sich auch geweigert, einen verbindlichen Lehrentscheid im katholischen Sinne gegen Baumann zu fällen. Das hat er gewollt! Man hat dagegen argumentiert, man könne «nur aus der Schrift bezeugen», dass er unrecht hat. Aber man hat keine lehramtliche Auslegung der Petrusstellen gegeben. Wie sollte man auch? Man hat eine Art Notwehr begangen gegen einen lästigen «Propheten». Man kann nur wünschen, dass dieses Unglück zum Anlass genommen wird, auf allen Seiten (auch auf der katholischen) darüber nachzudenken, was man tun kann, dass es sich nicht wiederholt. Die evangelischen Brüder brauchen noch viel Zeit, bis sie ihr Lehramt wieder finden. Niemand von uns sollte sie bedrängen. Was dabei herauskommt, liegt nun auf der Hand.

Es ist ein echtes und gutes Anliegen, wenn lutherische Theologen von Rang wieder den Anschluss an die apostolische Tradition der Alten Kirche suchen, zum Teil auch, um wieder in ein legitimes Gespräch mit der Kirche Roms zu kommen, zu welchem ihnen viele Voraussetzungen mangeln. Es wird sicher auch nicht so leicht ein Spruchkollegium derartige Bemühungen durchkreuzen. Der Vorstoss Baumanns ist ein Einzelfall, wie er auch als Einzelner gehandelt hat. Man kann daraus keinerlei Schlüsse für die allgemeine Entwicklung ziehen. Man kann nur sagen, dass wir alle sehr viel vorsichtiger und rücksichtsvoller sein müssen. Mit Biblizismus kann man jedenfalls keine Mission für die katholische Sache treiben. Und es wäre ja sehr naheliegend gewesen, wenn einer schon den Primat so unumwunden anerkennt, den normalen Weg zu gehen, und dem Primat zu folgen. Der Weg war geöffnet, und es wäre sicher ein guter Weg gewesen.

J. P. Michael

Sudetendeutsche Vermittler-Rolle für Europa

Im Rahmen der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde, die einen grossen Teil der in Westdeutschland lebenden sudetendeutschen Katholiken umfasst, hat der – häufig eigene Wege gehende – «Hochschulring» eine internationale Studienwoche in der Wieskirche bei Steingaden in Ober-

bayern veranstaltet. Vertreter von 14 Nationen, darunter Studenten aus Amsterdam, Zürich, Strassburg, Löwen, Utrecht, Nimwegen und Wien sowie einige politische und journalistische Persönlichkeiten von Rang waren eingetroffen.

Es ging vornehmlich um die Fragen *Ostmitteleuropas*, die

hier in einem allseits versöhnlichen christlichen Geiste durch Repräsentanten von Nationen, die einander im letzten Kriege und auch früher als Feinde gegenüber gestanden waren, in Referaten behandelt und zur Diskussion gestellt wurden.

Bleibende Strukturveränderungen

Der erste Referent war der Tscheche Dr. Oswald Kostrba-Skalicky, Mitglied der Direktion von «Radio Free Europe» in München. Er behandelte die bleibenden Strukturveränderungen in den heutigen sowjetischen Satellitenstaaten, die in erster Linie wirtschaftliche und soziale Probleme, die Industrialisierung von früher vorwiegend landwirtschaftlichen Gebieten, die gewaltsame Schaffung eines einheitlichen osteuropäischen Wirtschaftsraumes (durch den die früheren nationalen Wirtschaftsbereiche aufgelöst worden sind), die Liquidierung der früher massgebenden bürgerlichen Intelligenz, die Entwurzelung der Menschen durch die staatlich gewünschte und dirigierte Landflucht, deren Zwangsdeportation in neue Länder u. a. m. betreffen. Kostrba-Skalicky bezeichnete die Aussiedlung der Sudetendeutschen als politischen, wirtschaftlichen und moralischen Fehler der Tschechoslowakischen wiedererstandenen Republik von 1945.

Er wies auch hin auf die Neuerungen des kommunistischen Regimes, die von der Bevölkerung positiv gewertet werden, wie z. B. die Volksversicherung, das verfassungsmässig gewährleistete Recht auf Arbeit und Vollbeschäftigung, die Beschränkung des Grossgrundbesitzes, die Verstaatlichung der Bodenschätze und der Schwerindustrie sowie namentlich auch die Ausschaltung des Nationalismus.

In einem Korreferat zeigte Dr. Gradl, der Herausgeber der Berliner Zeitung «Der Tag», für die Sowjetzone Deutschlands auf, wo die Grenzen der Liquidierung der gegenwärtigen Strukturveränderungen im Fall einer Wiedervereinigung der Sowjetzone mit der Deutschen Bundesrepublik liegen. Eine Wiedererrichtung alter Formen des Grundbesitzes, das betonte auch er, die vollkommene Reprivatisierung der Industrie und die Beseitigung der neugeschaffenen, in einer freien Wirtschaft nicht rentablen grossen Industriezentren (wie z. B. des Hüttenkombinats Fürstenberg a. d. Oder), würden nicht allein auf Widerstände im Innern, sondern auch von Seiten der Neusiedler und der Arbeiter stossen.

England und Ostmitteleuropa

Dem Problem «Der Westen und Ostmitteleuropa» war der zweite Tag gewidmet. Hier wurde von dem in Budapest geborenen, in Wien herangewachsenen und jetzt in England naturalisierten Redaktor der «British Broadcasting Corporation», Martin Esslin, dem Sohn des in Zürich wirkenden Journalisten und Sekretärs des Weltverbandes der Auslandsösterreicher, Paul Pereszélyi, *der englische Standpunkt* zu den Fragen Ostmitteleuropas entwickelt – namentlich auch in bezug auf die unterschiedlichen politischen Taktiken und Praktiken.

Höchstes Interesse fanden seine Ausführungen über die Geschichte der Beziehungen politischer und kultureller Art, die England z. B. mit einem Land wie dem klassischen Böhmen hat. In Shakespeares «Wintermärchen» wurde von einem Böhmen am Meeresufer gesprochen – und Chamberlain, der britische Premierminister, sprach anlässlich der Herbstkrise 1938, die dem Münchner Abkommen voranging, von Böhmen als von einem fernen Land, von seinen Einwohnern als von Menschen, über die die Engländer nichts wüssten. Die Betrachtung Europas und namentlich Mitteleuropas von der Insel England aus ist eine grundsätzlich andere, als sie sich der Mitteleuropäer vorstellt. Andererseits hatten wieder gewisse protestantische Wechselbeziehungen zwischen Böhmen und England, die sich aus dem Einfluss der Schriften des Engländers Wyclif auf den Böhmen Hus entwickelten, seinerzeit in

Frankreich zur Folge, dass die Tschechen damals an der Pariser Universität zur englischen Nation gezählt wurden. Im Dreissigjährigen Krieg waren die Sympathien für die Tschechen auf Seite der Reformation: in der englischen Mentalität verbindet sich die Erinnerung an Böhmen und das Tschechentum speziell mit Namen wie «Good King Wenceslas» und Comenius, dem letzten Bischof der Mährischen Brüderkirche und grossen Reformator der Pädagogie im 17. Jahrhundert. Ostmitteleuropa ist auch der Schauplatz moderner englischer Märchen, ein für die Volksmeinung in politischen Fragen nicht zu unterschätzender Faktor. Da gibt es die Geschichte der «Ruritania» und den Roman vom «Gefangenen auf Zenda». Die Folklore Ostmitteleuropas in dieser englischen Dichtungsart ist etwa so gekennzeichnet: Man hat ein Land mit nationalen Problemen, mit viel Kabalen und Liebesabenteuern vor sich; sein Kostüm schwankt zwischen einer tirolischen und etwa slowakischen Volkstracht; die Namen Rassendyll, Rupert von Hentzau u. ä. klingen deutsch, halb-slawisch.

Der Ostmitteleuropäer ist für den Briten ein einheitlicher Typ, den er national nicht differenziert: er hat die grössten Schwierigkeiten, Tschechen, Österreicher, Deutsche und Ungarn voneinander zu unterscheiden. In der Emigration während des Krieges hielt er sie alle für die gleichen. Aus englischer Perspektive erscheinen die nationalen Gegensätze Ostmitteleuropas wie kindischer Zank. Besonders stört den Engländer die ostmitteleuropäische Gepflogenheit, in nationalen Fragen kompromisslos zu sein, denn kompromisslose Haltung gilt in England als Charakterfehler. 1918 proklamierten die Vereinigten Staaten das Selbstbestimmungsrecht der Völker, waren aber nicht bereit, sich unter Aufbietung ihrer Armee dafür einzusetzen, dass dieses auch praktisch durchgeführt werde.

Die britische Auffassung geht nun dahin, dass die Völker in diesem Raum sich hätten mit den faits accomplis zufrieden geben und sie wenn möglich allmählich verbessern müssen. Gerade in der Tschechoslowakei war dazu nach britischer Meinung jegliche Möglichkeit gegeben. In ihrem Buch «*Europe and the Czechs*», das 1938 in London erschienen ist, gibt Sheila Grant Duff darüber so Aufschluss: In der Tschechoslowakei gab es persönliche Freiheit und Möglichkeit der Zusammenarbeit; die Sudetendeutschen haben einen Fehler begangen, die Mitarbeit an der tschechoslowakischen Verfassung zu boykottieren und sich zu spät zum Eintritt in die Regierung und zur Mitarbeit entschlossen zu haben. Das Jahr 1938 gilt in der englischen Auffassung als tragisches Jahr der eigenen Politik: um den Frieden zu retten, hat man einen Freund wie die Tschechoslowakei bewusst geopfert. Im Rahmen der Konservativen Partei ist bis jetzt ein jeder, der seinerzeit am Münchner Abkommen beteiligt war (wie z. B. Walter Elliot), politisch untragbar; und von allen Völkern, deren tragisches Schicksal bedauert wird, stehen die Sudetendeutschen heute noch an letzter Stelle, denn Benesch hat es den politischen Kreisen geschickt klargemacht, dass die Auslandsdeutschen überall – auch in Tanganyika – die Fünfte Kolonne für Hitlers Welteroberungspläne darstellten. Zur heutigen wie zur früheren Lage herrscht in England der Glaube an Veränderung schwieriger Situationen durch eine lange und langsame Evolution vor: zu gewaltsamen Umwälzungen hat London kein Vertrauen.

Europa und Ostmitteleuropa

Am Nachmittag gehörte das Interesse der Zuhörer vornehmlich dem Vortrag des früheren amerikanischen Korrespondenten von «Le Monde» und gegenwärtigen Redaktionsmitglied von «Paris-Presse», Maurice Ferro, der den Titel «Europäische Einigung und Ostmitteleuropa» trug. In seiner leicht burschikosen Art, in seinem rhetorisch sehr wirk-

samen stundenlangen Referat, das einen über das Thema herausgehenden «Tour d'horizon» darstellte, enttäuschte Ferro den Optimismus der jugendlichen Teilnehmer hinsichtlich des raschen Werdens Europas. Er bremste sichtlich: er hielt Nationalstaaten, die langsam auf dieses und jenes Detail ihrer Souveränität Verzicht leisten, für die bessere Karte als den schnellen Zusammenschluss, sehr zum Missbehagen seines Korreferenten Dr. Walter Rohn, des Vorsitzenden der deutschen Europa-Union, der den Tag der Vereinigung Europas bereits gekommen sah, wenn er auch den Krieg als Methode zum Anschluss der Länder hinter dem Eisernen Vorhang prinzipiell ausschloss. Die Diskussionen drehten sich naturgemäß in der Hauptsache um das deutsch-tschechische Ausgleichs- und Versöhnungsproblem, das in Ostmitteleuropa ungefähr die gleiche Bedeutung hat wie der deutsch-französische Ausgleich für Europa und das Abendland als Ganzes.

Die Versuche um Formulierungen eines künftigen deutsch-tschechischen Ausgleichs wurden vom tschechischen katholischen Priester Heidler dahingehend kommentiert, dass die in diesem Kreise gefallenen deutschen Äusserungen für die Exiltschechen sehr erfreulich seien, während sonst von deutscher Seite viel geäussert werde, was an den Wunsch nach einem neuen «Protektorat Böhmen und Mähren» hitlerischer Färbung erinnere. Die Sudetendeutschen müssten sich klar werden, ob sie im tschechischen Lager *Partner oder Kollaborationisten* suchen: Leute, die sich schon seit 1945 in der Emigration befinden, seien keine geeigneten Verhandlungspartner. Heidler bezeichnete es als Unglück, dass die massgebenden politischen Persönlichkeiten im New Yorker «Rat der Freien Tschechoslowakei» auf ihrem nationalistischen, die Deutsch-aussiedlung verewigen wollenden Standpunkt verharren, gab aber zu bedenken, dass der frühere tschechoslowakische Justiz- und Schulminister Dr. Jaroslav Stransky, der seine Ansichten in dieser Beziehung aufrichtig geändert habe, in

Deutschland daran gehindert worden sei, seinen revidierten Standpunkt vor deutschen Hörern darzutun.

Dr. Hermann Ebert, ein katholischer Priester und Vertreter des Hochschulringes innerhalb der Ackermannsgemeinde, gab seiner Befürchtung Ausdruck, der heute unter dem kommunistischen Regime offiziell abgeschaffte *nationale Chauvinismus* zwischen Deutschen und Tschechen könnte nach Beendigung der roten Herrschaft wieder auferstehen. Martin Esslin bestätigte die Berechtigung dieser Befürchtung: er verwies dabei auf Stalins Appelle an den russischen Nationalismus innerhalb der letzten Kriegsphase, und auf die Meinung des Ostkenners Prof. Fedor Stepun, die orthodoxe Kirche sei heute weniger denn je bereit, sich mit den anderen christlichen Kirchen zu verständigen oder auch nur mit ihnen zu verhandeln. Kostrba-Skalicky glaubte, der Nationalismus in früherer Form werde nur bei der älteren, nicht bei der jüngeren Generation wieder aufflackern. Prof. Manoilecu rechnete zwar mit dem Kommen eines Nationalismus, der jedoch von Unterdrücker- und Eroberertendenzen frei sein werde. Dr. Gradl führte aus, die unter Druck entstandene nationale Versöhnung müsse einmal in die künftigen neuen Verhältnisse so übertragen werden, wie es gelungen sei, die unter dem Druck des Nationalsozialismus erfolgte Annäherung von Katholiken und Protestanten in Deutschland auch nachher aufrechtzuerhalten: vom Exil her sollte und müsste schon jetzt das Ideal der durch gemeinsames Leid und aufgezwungene Unfreiheit entstandenen Gemeinsamkeit beispielhaft vorgelebt werden.

In der herrlichen Atmosphäre der Bayrischen Alpen, neben der barocken Wieskirche des 1683 geborenen Wessobrunner Baumeisters Dominikus Zimmermann, einem der grossen Denkmäler abendländischen Geistes, wurden so neue Bausteine zu einem neuen Europa vorbereitet. Arbeit im Kleinen, gewiss: aber, da sie die Betroffenen und die vom Wunsch des Bessermachens Erfüllten betraf, wichtigste, geistige Arbeit. F. G.

Bücher

Aszetik und Mystik

Brunner August: Eine neue Schöpfung. Ein Beitrag zur Theologie des christlichen Lebens. Verlag Ferd. Schönningh, Paderborn, 1952. 216 Seiten. Preis geb. DM 7.80.

Die Leitidee des Buches ist die Selbstwerdung der christlichen Person. Aus dieser Schau heraus findet der Verfasser originelle und wertvolle Gedanken über die Kirche als Jüngerschaft Jesu. Doch das Hauptthema der Ausführungen bilden die Gegensatzpaare von äusserem Besitz und religiöser Armut, Ehe und Jungfräulichkeit, Freiheit und Gehorsam im Lichte christlicher Selbstwerdung. Es werden jeweils zuerst die Vorzüge von Besitz, Ehe und Freiheit herausgestellt, sowohl für die Einzelnen wie auch für die Gemeinschaft, aber auch ihre Gefahrenmomente dargetan. Diesen wird vorgebeugt durch die Befolgung der Evangelischen Räte (Armut, Jungfräulichkeit, Gehorsam), die den Menschen vor allem innerlich frei machen für Gott und für die Mitmenschen. Aber selbst diese Schutzmassnahmen bergen noch Gefahren, und zwar subtilere, in sich, so dass schliesslich alles von der inneren Gesinnung abhängt. — Das entscheidende Moment auch im Verzicht liegt darin, dass dieser zugleich eine Hingabe an Christus in sich schliesst. «Die christliche Armut ist nur möglich und erreicht nur dann ihren Zweck, wenn sie aus dem Glauben an Christus und aus der Liebe zu ihm lebt, wenn dem erlösten Menschen an Christus der Blick dafür aufgegangen ist, dass der Mensch nicht vom Brote allein lebt» (73/74). Die Jungfräulichkeit ist eine Brautschaft mit Christus, in dem alle Menschen ohne Unterschied selbstlos geliebt werden. Der Gehorsame um Christi willen, der aus Liebe zu ihm sich einem Menschen unterwirft, weil er in ihm Christus findet, tauscht dafür die beglückende Sicherheit ein, immer und überall den Willen Gottes zu erfüllen. So wird der Ordensmann — denn dieser befolgt die drei evangelischen Räte am konsequentesten — erst der freie Mensch, frei für Gott und für die Menschen. Dadurch wird er auch zum Vorbild für die übrigen, indem er sie durch sein blosses Dasein erinnert an die eigentliche tiefere Bedeutung von Reichtum und Besitz und seine Verpflichtung, an die Selbstlosigkeit in der ehelichen Hingabe, an die stete Ausrichtung auf den Willen Gottes und sein Planen über die Welt, was wiederum die Weltangst aus den Herzen bannen kann. So aber wird zugleich Christus die

tragende Mitte des christlichen Lebens. In der Hinwendung zu ihm findet der Mensch heim zu Gott, der letzten Voraussetzung seines persönlichen Seins und daher auch seiner echten Selbstwerdung.

Das sind nur so einige wenige Grundgedanken aus dem ideenreichen Buch, das gerade den heutigen Menschen ansprechen wird, weil es um dessen innerste Probleme kreist, um die Entfaltung der Persönlichkeit und der Freiheit. M. Rast.

de Langeac Robert: Geborgenheit in Gott. Aufzeichnungen eines zeitgenössischen Mystikers. Aus dem Französischen übersetzt von Hugo Harder. (Sammlung «Licht vom Licht», neue Folge Band 2), Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1952. 172 Seiten, Geb. Fr. 8.90.

Unser geistliches Leben ist ein Leben mit Christus verborgen in Gott. Das vorliegende Buch des ehemaligen Dogmatikprofessors am Priesterseminar zu Limoges, Abbé Delage — so lautet sein wirklicher Name — behandelt die Frage, wie sich dieses gottverborgene und christusverbundene Gnadenleben in unserm Innern zu entfalten hat, bis es unser Sein, Tun, Denken und Streben ganz zu durchdringen vermag.

Dazu bedarf es der beharrlichen Anstrengung der Seele (1. Kap.). Dann erst kann Gott so recht in der Seele wirken (2. Kap.) und sie zu immer grösserer Gottvereinigung führen (3. Kap.). Aus dieser kraftvollen Innerlichkeit, dieser Geborgenheit in Gott, ergibt sich bei Priestern, Ordensleuten und Laien ein echtes, fruchtbares Apostolat (4. Kap.).

Was in Lehrbüchern der Aszese und Mystik lehrhaft und trocken erklärt wird, legt der Verfasser schlicht und einfach, aber doch mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, dogmatischer Kenntnis und in packender Formulierung dar. Auf jeder Seite spürt der Leser die Wahrheit des Wortes, mit dem der bischöfliche Obere den Charakter des Verfassers kennzeichnete: «Er lebte, was er lehrte.» Wer tiefe Innerlichkeit mit apostolischer Fruchtbarkeit verbinden will, möge sich betend und betrachtend in dieses kostbare Büchlein vertiefen. J. Fässler

RELIGIÖSE NEUERSCHEINUNGEN

EMIL MEIER . KRAFT DER BESINNUNG

Dieses Buch des erfahrenen Berner Studentenseelsorgers ist aus der täglichen Erfahrung und Beobachtung heraus geschrieben worden. Es will helfen, die sich stellenden Fragen zu erhellen und zur Meisterung eines christlichen Lebens Hand zu bieten. Leinen Fr. 8.90

A. M. GOICHON . BESCHAULICHES LEBEN
INMITTEN DER WELT

Ein ausserordentlich gegenwartsnahes Buch aus der Sammlung «Licht vom Licht», das mutig an den Kernproblemen unserer Zeit rührt. Es ist der Ruf, den Weg zu gehen, der sich nicht irgendwo in actio und contemplatio gabelt, sondern ganz einfach in der Nachfolge Christi mündet, wo beides eins ist. 232 Seiten. Leinen Fr. 8.90

JOSEPH PATSCH . MARIA DIE MUTTER
DES HERRN

«Dringend wünschen wir, dass recht viele nach dem packenden und aufschlussreichen Werk greifen. Indem uns die Mutter des Herrn irdisch näher rückt, wird sie uns auch seelisch mehr ans Herz wachsen.»
«Neue Zürcher Nachrichten»

Mit 8 Tafeln aus dem Heiligen Land. Leinen Fr. 18.60

IM BENZIGER-VERLAG

Einsiedeln, Zürich, Köln

AKTUELLE NEUERSCHEINUNG

In deutscher Uebersetzung liegt vor:

GILBERT CESBRON

«Die Heiligen gehen in die Hölle»

Arbeiterpriesterroman, 304 Seiten. Leinen Fr. 12.80

«Gilbert Cesbron, einer der begabtesten Erzähler der jüngeren Generation Frankreichs... ein leid- und gnadenvolles Buch, das bis in die Wesenstiefen erschüttert», schreibt Marcel Pobé («Schweizer Rundschau», Mai 1953)



Fontana-Verlag P. Grämiger Zürich 1

Gessner-Allee 38, Tel. (051) 25 47 47

30,000 Bände der RADIOPREDIGTEN

von Heinrich Suso Braun

begeistern eine dankbare Leserschaft, weil «er zu sagen weiss, was den heutigen Menschen bewegt, und es richtig sagt». (Der grosse Entschluss, Wien.)

Neu liegen vor:

Begegnung mit Gott

Bd. IV, 364 Seiten, kart. sFr. 7.80

Das apostolische Glaubensbekenntnis

Bd. V, 270 Seiten, kart. sFr. 7.20

Erhältlich in jeder Buchhandlung

TYROLIA - Verlag Innsbruck - Wien - München

DAS VOLKSMESSBUCH

von P. URBANUS BOMM

Mönch der Benediktinerabtei Maria Laach



Das schönste Weihnachtsgeschenk
In 9., neubearbeiteter Auflage ist soeben erschienen

BOMM 1

LATEINISCH - DEUTSCHES VOLKSMESSBUCH

Das vollständige Römische Messbuch für alle Tage des Jahres. Mit Erklärungen und einem Choralanhang. Im Gebetsanhang: Hymnen, Wettersegen, Litaneien, Beicht- und Kommunionandachten. 1888 Seiten. 10:16,2 cm.

In Einbänden von Fr. 18.80 bis Fr. 48.50.

Ein handlicher Band, dessen Ausstattung verwöhntesten Ansprüchen gerecht wird. Ausführlicher Prospekt aller Bomm-Ausgaben durch jede katholische Buch- und Devotionalienhandlung oder vom

BENZIGER VERLAG

Einsiedeln Zürich Köln

Verbilligte Bücher

Der «LITERARISCHE RATGEBER» 1953/54

Das einzige kritische Organ auf katholischer Seite. 1200 Rezensionen, von wirklichen Sachkennern geschrieben. DM 1.—

Dr. August Vezin, Das Evangelium Jesu Christi

430 Seiten mit 1 Karte von Palästina und 1 Plan von Jerusalem, Register, Zeittafeln, synoptischer Inhaltsübersicht, Halbleinen. Früher DM 12.—, jetzt 3.85

Die Madonna in der Malerei

Die grössten Meister der abendländischen Malerei, 64 Seiten mit 60 erstklassigen Kupfertiefdrucktafeln und einer sachkundigen Einführung, in gediegenem Einband nur DM 2.95

C. Noppel, Aedificatio Corporis Christi

Aufriss der Pastoral. Eine Darstellung der Lehre vom Hirtenamt der Kirche. Ein Handbuch für die Praxis des katholischen Priesters. 258 Seiten, Halbleinen mit Schutzumschlag. Früher DM 6.—, jetzt 2.95

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos
BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung
Heidelberg O, Schliessfach 140

LEONARD VON MATT
ROM

Ein Standardwerk mit 680 Bildern,
300 Seiten Text und 16 Farbtafeln

Band I:
DIE KUNST IN ROM
300 Bildseiten, 8 Farbtafeln und 150
Seiten Text, total über 450 Seiten

Band II:
PAPSTTUM UND VATIKAN
Das Heilige Jahr
300 Bilds., 8 Farbtafeln, 150 S. Text
Standardausgaben: Leinen Fr. 68.65,
Halbpergamant Fr. 115.45 pro Band.
Bibliophile Ausgaben in Leder, Maro-
quin, Pergament antik, Halbleder

Leonard von Matt / Walter Hauser
Franz von Assisi

200 Seiten Bilder nach Originalaufnahmen von
Leonard von Matt. Text von Walter Hauser.
312 Seiten Leinen mit Goldprägung Fr. 24.70

Leonard von Matt hat hier in 2000 aus-
gezeichneten Lichtbildern die Spur
des heiligen Franz nachgezeichnet
und die Stätten eingefangen, die vor
siebenhundert Jahren Rahmen und
Kulisse des Heiligen waren. Die Stät-
ten seines Lebens und Leidens gewin-
nen Leben und Zusammenhang durch
die Texte Walter Hausers, die in ihrer
Innigkeit und Einfachheit ergreifend
und schlicht die Legende dieses
Heiligenlebens erzählen.

JOHANNES SCHUCK
Geschichte der Kirche Christi

644 Seiten, 16 Bildtafeln, 14 Zeichnungen, Karten
und Pläne, Verzeichnis der Päpste und allem.
Kirchenversammlungen, Personen- u. Sachregister
Leinen mit Schutzumschlag Fr. 13.65

Diese Kirchengeschichte steht wohl
einmalig da. Sie verbindet wissen-
schaftliche Tiefe mit einer Sprache
und einer Volkstümlichkeit, die das
Geschehen der 2000 Jahre in blenden-
dem Stil und einer Spannung dar-
stellt, dass man das Buch nicht aus
der Hand legen kann, bis man es zu
Ende gelesen hat.

NZN-BUCHVERLAG, ZÜRICH 8

PFLÜGER IM STEINIGEN ACKER

Von ARTUR MICHAEL LANDGRAF

Ganzleinen mit zweifarbigem Schutzumschlag Fr. 7.90

In Einsam, einem Weiler an der russischen Zonengrenze, finden sich zwei Schulfreunde wieder, als das Schicksal den einen als katholischen, den andern als protestantischen Pfarrer in diese Einöde verschlägt. Steinig ist der Acker, den sie nun beide bebauen müssen, und gross sind die Schwierigkeiten, die sich aus der Verschiedenheit der Religion ergeben. Der Roman spielt nicht nur in der Gegenwart, sondern er setzt sich auch mit den Fragen auseinander, die in jüngster Zeit wieder zu Problemen brennendsten Interesses geworden sind. Unverkennbar ist aber auch die in dem Buch aufgezeigte Lösung dieser grossen Fragen des Lebens und der Geschichte.

Durch jede Buchhandlung
Schweiz. Generalauslieferung:

CHRISTIANA-VERLAG

ZÜRICH 11/52
Telephon (051) 46 27 78

Photoapparate - Reparaturen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-
reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

Jetzt Revisionen und Synchronisationen!

KATHOLISCHER DIGEST

AN ALLEN KIOSKEN

Deutsch - Französisch - Englisch - Ital. à Fr. 1.50

Jahresab. Fr. 12.—

Generalvertrieb:

A. GUILLET
Schaffhausen Pf. 287

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen
katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13,
Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration
«Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tele-
phon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halb-
jährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII
27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—
Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzah-
lungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte
Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und
Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474,
Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halb-
jährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss
eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen
Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen
an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frank-
reich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth/Ht. Rh.,
c/o No. 86047, Strassburg. — Italien-Vatikan:
Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Col-
legio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13,
Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung
und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Inns-
bruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571
(Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner).
Jährl. Sch. 46.—.

Ein Abonnement der «Orientierung»

ist ein

ideales Weihnachtsgeschenk

Bei rechtzeitiger Bestellung senden wir dem
Beschenken drei Gratis-Nummern mit Ge-
schenkkarte.

Bestellungen an Administration «Orientierung»,
Auf der Mauer 13, Zürich 1

oder

durch Einzahlung auf Postcheck-Konto «Orien-
tierung» VIII 27842 Zürich, oder per Telephon
Nr. (051) 28 54 58.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich